

Unterhaltungs-Blatt,

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 94.

Dienstag, den 26. November 1822.

~~~~~  
Romantische Züge aus der Wirklichkeit.

(Von Louise Brachmann.)

I.

Maria und Franziska.

(Fortsetzung.)

Diese freilich sahen das Verhältniß nicht mit den Augen des jungen schwärmerischen Mädchens an; sie hatten auf die Verbindungen ihrer Töchter alle Hoffnungen ihrer spätern Jahre gesetzt; erbleichend vor Schrecken blickten sie einander an, und brachen dann in verzweiflungsvolle Klagen aus über das Herzeleid, das sie an ihrem Kinde erleben müssen.

Ein Donnerschlag war dies für die Seele der sanften, weichfühlenden Maria; ihr ganzes Leben war in dem Bestreben hingegangen, ihren Ältern Freude zu machen, und nun mußte sie mit einemmal hören, daß sie ihnen Herzeleid verursache. Wie sehr sie sie durch ihre romantische Schwärmerei betrüben werde, hatte sie im Rausche jener unglücklichen Leidenschaft nicht bedacht; und ihre Schwester, die ihr vielleicht im Entstehen eine andere Richtung hätte geben können, da beide Schwestern sich auf's innigste vertrauten, war eben damals auf einige Zeit verreist gewesen.

Zu tief hatte indeß jene Leidenschaft in ihrem Herzen Wurzel geschlagen, als daß sie sie ohne Verbluten der kindlichen Pflicht hätte zum Opfer bringen können; nur einen heldenmüthigern Schwung nahm ihre Leidenschaft durch den gefundenen Widerstand, und statt sie früher dunkel gehofft hatte, den niedrig gebornen Geliebten durch Hülfe ihrer Ältern zu einem bessern Loose zu erheben, fühlte sie jetzt den Muth in sich, zu seiner Armuth herabzusteigen. Unter tausend Thränen flehte sie die Ältern an, ihr nur ihren Segen nicht zu versagen. Sie verlange nicht das mindeste von dem ganzen Vermögen ihrer Ältern; gern wolle sie den rauhen Stand ihres Geliebten theilen, gern die härtesten Arbeiten verrichten, wenn sie nur das Glück genießen solle, die Gattinn des Mannes zu werden, den sie mit namenloser Innigkeit liebe; denn daß sein biederes Herz keinen Gedanken gefaßt, von dem Vermögen des liebenden Mädchens Vortheil zu ziehen, wußte sie wohl.

Doch nur erbitterter durch die Vorstellung, ihre Tochter so erniedrigt zu sehen, ließen sie die Ältern die ganze Schwere ihres Zorns empfinden; sie nannten ihre Neigung niedrig und ehrlos, und verbannten sie selbst auf einige Zeit aus ihren Augen.

Dies war zu viel für das weiche Gemüth; in einem Zustande blieb die Unglückliche zurück, der mehr einem martervollen Tode als dem Leben glich. Vernichtend lastete der Zorn ihrer Ältern auf ihr, und der Ausdruck von Verachtung, womit sie sie allein gelassen hatten, und der ihr ein erschütterndes Vorgefühl gab von der allgemeinen Verachtung, die künftig auf sie fallen werde. Dagegen erhob sich wieder mit Wunderkräften ihre Liebe, und

Das Bild ihres armen Liebling, den nur sie erst aus seiner harmlosen Ruhe aufgestört.

Dunkel, sinnverwirrend wogte dies nun Alles in ihr auf und nieder; keine theilnehmende Seele war ihr nahe, denn selbst die Dienstleute, die Gewitterschwüle in den Gemüthern ihrer Gebieter ahnend und fürchtend, wagten nicht der armen Verbannten zu nahen. Ihren Geliebten aufzufinden hätte sie nicht gewagt und nicht gewußt, da ihn der Waffendienst heut auf einen entfernten Posten gerufen hatte; auch war ihr das Ausgehen versagt. Nur nach dem Garten zur Seite des Hauses wandte sie gegen Abend, das Körbchen am Arme, worin sie gewöhnlich um diese Stunde Früchte und Gemüß für den künftigen Mittag zu sammeln pflegte, da auf ihr, der fleißigen Wirthin, die Sorge für den Hansstand lag.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Schreckensscene!

Unter den blutigen Auftritten, welche während den Unruhen in der Turkey Statt hatten, wurde auch in Smyrna eine Familie in solche Todesangst versetzt, daß sie in ihrer verzweiflungsvollen Lage ein Rettungsmittel ergriffen, das den höchsten Grad der Verwunderung erregt. Die Veranlassung wird auf folgende Art erzählt: Während der ersten Woche des Monats September war diese Stadt nicht in ihrer natürlichen Lage, und die Menge Fremder, welche man herein gelassen hatte, hätte beinahe durch Auftritte von Trunkenheit, die sich allenthalben wiederholten, und durch die zwischen den Türken vorgefallenen Strei-

tigkeiten deren Sicherheit gefährdet. Bei einem solchen Streite wurden zwei Janitscharen gefährlich verwundet. Die Mörder flüchteten sich in den Kan der Tunisier, wo man sie zurück verlangte. Allein der Anführer der Tunisier, sich auf sein Asylrecht, eine bei den Muselmännern heilige Sache, stützend, weigerte sich hartnäckig, sie heraus zu geben. Einige Tage nachher fiel eine Zwistigkeit zwischen zwei Wachen vor; es fielen zwei Pistolenschüsse; indessen gingen die Franken, und selbst die Griechen, wie gewöhnlich, aus. Ein einziger der letztern wurde verwundet; der Mörder wurde lange von der Wache verfolgt, und hatte große Mühe sich zu retten. Dieser Zustand der Dinge, der unfehlbar dem Handel nachtheilig werden mußte, wenn er länger fortgedauert hätte, ergriff lebhaft alle Familienväter unter den Muselmännern, und brachte sie auf den Entschluß, sich insgesammt zu dem Pascha zu begeben, und von ihm das Abstellen der Unordnungen, die einzig und allein von dem Zustromen fremder Türken, meistens Gesindel, herrührten, und deren Vertreibung aus Smyrna zu verlangen. Dieser kräftige Schritt von Seite der Notabeln, deren guten Geist er beweist, wurde sogleich von der ersten Localbehörde in Erwägung gezogen. Zahlreiche Patrouillen durchstreiften die Straßen, und alle Fremde erhielten Befehl, die Stadt zu räumen. Es gelang, die Zwistigkeiten, die sich zwischen den zwei Compagnien erhoben hatten, zu beschwichtigen, und am 6. war die alte Ordnung wieder hergestellt. Es herrscht fortwährend Ruhe, und die Ordnung wird von der Polizei aufrecht erhalten. Der Pascha hat seitdem zwei Feldstücke, die er von Constantinopel kommen ließ, vor seinem Pallaste aufpflanzen lassen.

Bei den frühern Unruhen in Smyrna both sich mitten unter diesen Schreckensscenen ein angstvoller, und zugleich rührender Anblick dar. Während die Mörder die Hausthüren mit ihren Karabinern einstießen, befand sich eine dürftige katholische Familie in der Nachbarschaft dieser Mordscenen, wovon das Getöse bis zu ihr erschallte, in einer verzweiflungsvollen Lage. Täuschende Sicherheit hatte sie bis jetzt zur Hintansetzung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln bewogen, der unglückliche Hausvater erkannte seinen Fehler erst dann, als seine Hausthür durch einen Kugelregen halb eingeschossen war. Es blieb ihm nur ein einziges Mittel, seine Gattinn und seine zahlreiche Familie dem Tode oder der Schande zu entreißen, nämlich das: auf den Dächern von einem Hause zum andern zu springen. Troß aller Gefahr entschloß er sich dazu; die Augenblicke waren kostbar; schon wich die Hausthür den Anstrengungen der Angreifenden. Seinen jüngsten Sohn in den Armen, schwang er sich von seinem eigenen auf das benachbarte Dach; ihm folgte seine zitternde Gattinn, einen Säugling an der Brust, nebst ihren 4 Töchtern. Aber bald wurden sie in ihrer Flucht durch eine Nebengasse aufgehalten; alle Gemeinschaft zwischen dem Hause, auf dessen Dache sie sich befanden, und demjenigen, welches sie erreichen mußten, war abgeschnitten. Schon hörten sie auf den benachbarten Terrassen den wüthenden Ruf der sie verfolgenden Mörder; sie mußten den gefährlichen Schritt über die Gasse wagen; wo nicht, so würden sie ihr Verderben nur um einige Augenblicke verzögert haben. Der Vater, von neuer Thatkraft befeelt, riß eine Diele vom anstoßenden Dache ab, legte sie quer über die Nebengasse, so, daß sie auf den beiden

einander gegenüber stehenden Dächern ruhte, und seiner unglücklichen Familie eine schmale, unsichere Brücke darboth. Allein die augenscheinliche Gefahr hinab zu stürzen, war nicht die einzige, welche den Unglücklichen drohte; die Straße, über die sie hinwegschreiten mußten, war die nämliche, in welcher der Schuß — die Ursache des Auflaufes — gefallen war; sie wimmelte von wüthenden Türken, deren unaufhörliche Flintenschüsse in ihren Ohren wiederhallten. Doch mußte man sich schnell entschließen. Endlich wagte sich eine der Töchter auf das schmale Brett, aber schon beim ersten Schritte ward aus hundert Feuergewehren auf sie geschossen. Doch von keinem getroffen, erreichte sie das jenseitige Dach; eben so ging es der ihr zunächst folgenden Schwester. Inmittlest ward der Nest der Familie von wüthenden Türken, die sich auf den benachbarten Dächern befanden, entdeckt, und auch von dort her umzischte ein Kugelregen die Unglücklichen. Von allen Seiten durch Schrecken gedrängt, schwangen sich Alle zugleich auf die zerbrechliche Brücke, die sie anfangs kaum für eine Person haltbar glaubten. Alle Schüsse richteten sich jetzt auf den nämlichen Punct, und durchlöcherten an mehreren Stellen die Diele, die sich schon unter ihrer Last beugte. Aber es schien, als ob die Vorsehung diese unglückliche Familie mit ihrem Schilde bedeckte; — niemand ward verwundet. Alle erreichten das gegenüber liegende Dach, und von dort endlich die Wohnung einer europäischen Familie, wo der Vater, erschüttert durch so viele Anstrengungen und Gemüthsbewegungen, so bald er sich in Sicherheit sah, bewußtlos niedersank.

fene  
 und  
 bei  
 Pat

## Meine Bitte.

Laß die Täuschung mir! — des Lebens  
 Grause Wahrheit — ach, beglücket nicht!  
 Laß den Wahn mir! — laß vergebens  
 Ringen mich nach ihrem Strahlenlicht!  
 Daß es Menschen gut und bieder gebe,  
 Fühlend des despot'schen Schicksals Druck;  
 Daß ein Herz in ihrer Brust sich hebe;  
 Nicht verkennend ihrer Thränen Schmuck. —  
 Wenn entlockt vom Unglücke sie fallen — —  
 Laß mich glauben! — glauben auch noch dann,  
 Wenn der Tugend Stimme längst verhallen,  
 Laster nur des Lohns sich freuen kann!  
 Daß die treue Liebe nicht verschwunden,  
 Daß das Mädchen sie zu fühlen weiß;  
 Daß, was sie in ihrem Lenz empfunden,  
 Auch im Winter noch sie fühlet heiß: —  
 Diesen Glauben, dieses seel'ge Wähnen —  
 Ach, nur dieß entreiß' dem Armen nie!  
 Sieh ihm Schmerz, — das Auge feuchten Thränen,  
 Auch die herbsten — doch nicht raub mir — Sie

C. F. Haan.

## Anekdote.

Dr. Renard, ein zu seiner Zeit sehr bekannt gewesener Arzt in Paris, rühmte sich gegen seine Bekannten und Patienten eines besondern Scharfblicks. Einst fand er bei einem Krankenbesuch einen alten Abbé, der mit dem Patienten ganz ruhig Piquet spielte. „Was thun Sie hier,

Herr Abbé?" sagte Renard zu ihm; „gehen Sie nach Hause, lassen Sie sich eine Ader öffnen. Sie haben keinen Augenblick zu verlieren.“ Der erschrockene Abbé blieb unbeweglich vor Schrecken; man brachte ihn daher nach Hause und in's Bette. Renard folgte ihm, ließ ihm drei- bis viermal nach einander zur Ader, verordnete ihm dann ein Brechmittel, und fand ihn immer schlimmer. Am dritten Tag wurde der Bruder des Kranken vom Lande gerufen. Er eilte in die Stadt; man sagte ihm, sein Bruder sey im Sterben. Im Zimmer seines Bruders fand er den Arzt. Um Gottes Willen! redete er diesen an; was fehlt meinen Bruder? „Er hat einen heftigen Anfall vom Schlage gehabt,“ erwiederte Renard, „ohne es zu wissen. Es war ein Glück, daß ich ihn zufällig an einem dritten Orte fand, und es an seinem schiefgezogenen Mund entdeckte.“ Mein Gott! rief der Bruder des vermeintlichen Sterbenden aus; mein Bruder hat ja schon sechzig Jahre einen krummen Mund. „Warum hat man mir das nicht früher gesagt?“ erwiederte Renard; „so hätte ich viele Mühe und er unnütze Kosten erspart.“

### Die Studenten

Der berühmte Historiograph und Statistiker, Hofrath L. A. von Schlöczer, der an der Göttinger Universität viele Jahre als Professor mit großem Applaus doziert hat, sprach über die Studenten folgenden Vergleich aus. Er sagte: „Die Studenten gleichen den Mäusen, die dort am häufigsten sich einfinden, wo sie genug Nahrung haben.“ — Der große Mann deutete in dieser bildlichen Behauptung ohne Zweifel, auf die Alumneen, Stipendien und dergleichen andere Unterhalts-Anstalten hier, wodurch den Studierenden ihr Leben und Wehen im Minerva's Reiche, erleichtert wird. —

J. M.